

Das Pfennig-Magazin

für
Belehrung und Unterhaltung.

Nr. 468.]

Neue Folge. Neunter Jahrgang.

[20. December 1851.

Boot auf dem Amazonenflusse.



Diese Ansicht auf eine Partie des größten Flusses unserer Erde bildet eine nachträgliche Illustration zu der Topographie des Amazonenflusses, die früher einmal in diesen Blättern (Jahrgang 1843, Nr. 153) gegeben worden ist und die wir durch nachstehende Charakteristik noch vervollständigen:

Ein breiter Strom, der bald in zahlreiche Arme gespalten, zwischen sandigen, aber dennoch hochbewaldeten Inseln dahinsießt, oder ungetrennt in ein seegleiches Becken sich ausdehnt; ein dunkelgrüner Waldrand, der auf ebenem Boden und von tausend Schlingpflanzen überponnen, in der Entfernung fast einer künstlich gezogenen, aber riesengroßen Hecke gleicht, das sind die einzigen Bestandtheile dieser landschaftlichen Ansichten. Wahr ist es, daß nirgends eine gewerbfleißige Stadt an den Ufern sich erhebt, daß man nur nach ein oder zwei Tagereisen einmal ein ärm-

liches Dorf erreicht, dessen Rohrhütten, von halbwilden Menschen bewohnt, schon in kurzer Entfernung nicht mehr zu unterscheiden sind; allein über das Ganze spannt sich ein reiner wolkenloser Himmel und die Strahlen der tropischen Sonne fallen auf eine Natur von so unendlichem Reichthum, die Kraft des Lebens spricht allenthalben sich mit solcher Stärke aus, daß der Reisende, weit entfernt, die Langeweile einer See-fahrt zu empfinden, mit zunehmendem Antheil den Weg fortsetzt und jeden Morgen mit neuer Freude die in heiliger Stille ruhende Wildniß begrüßt. Kühl ist dann die Luft, und das Blätterdach des schwimmenden Hauses träuft von dem Thaue der Nacht, als sei soeben ein heftiger Plahregen gefallen. Um diese Zeit ist höchst selten irgend ein Luftzug bemerkbar, denn die Regelmäßigkeit der östlichen Winde ist in den hohen Regionen des Stroms beiweitem nicht so groß

als in den Provinzen, die seiner Mündung näher liegen. Spiegelglatt ziehen die Flüten dahin, und ihre Schnelligkeit ist oft nur aus dem beschleunigten Laufe des Fahrzeugs oder dem dumpfen Rauschen abzunehmen, welches sie bei ihrer Ankunft an eins der natürlichen Verhaue auf halb versunkenen oder überschwemmten Inseln hervorbringen.

Ein Besuch bei Rossini.

Der Director des Theaters der Königin in London, Lumley, gedachte dem Publicum eine Winterüberraschung zu bereiten und benutzte seine Ferien während des Aufenthalts der Königin Victoria in Schottland in aller Stille zu einer Reise nach Italien, um Rossini in Bologna zu besuchen und ihm wo möglich für schweres Geld eine neue Oper abzupressen.

In Bologna angekommen, will sich der Director sofort dem Maestro selbst vorstellen, ohne ihm vorher seinen Namen sagen zu lassen, aus Furcht, Rossini möchte sein Vorhaben errathen und ihn gar nicht annehmen. Er sucht Rossini's Wohnung auf und eine Dienerin öffnet ihm die Thür. Sie sagt ihm, es sei für ihn ein glücklicher Zufall, daß ihr Gebieter seine Siesta heute sehr zeitig beendigt habe. „Denn“ — segte sie hinzu — „mein Herr läßt sich von Niemand stören, und ich habe strenge Ordre, ihn nie zu wecken, und wenn es auch der Papst oder der österreichische Kaiser wäre, der ihn sehen wollte.“

Mit diesen Worten führte die Servante den Herrn Director in einen bescheidenen Salon, in welchem unter andern Möbeln auch ein Piano stand, das aber lange nicht geöffnet sein möchte. Denn außer dickem Staube war es mit verschiedenen Gegenständen bedeckt, die nach und nach dahin gekommen und nicht wieder weggenommen worden sein mochten.

Rossini lag behaglich in einem großen Lehnsstuhle und spielte mit zwei prächtigen Kazen, einer rothen und einer weißen, die ihm auf Knie und Schulter saßen. Der berühmte Maestro ließ es sich ziemlich deutlich merken, daß ihm die Störung nicht lieb sei und daß er lieber in seinem Fauteuil geblieben wäre. Doch erhob er sich, entließ die Kazen und sah den Besucher mit jenem fragenden Blicke an, der etwa sagen will: „Mein Herr, was verschafft mir die Ehre, von Ihrem Besuch behelligt zu werden?“

Lumley nannte ihm kurz seinen Namen.

Lumley? sagte Rossini und sah zur Decke auf. Ich bitte um Entschuldigung, aber ich muß gestehen, daß ich diesen Namen nicht kenne.

Das war ein böses Wort, theils weil es die Eigenliebe des Besuchers verlehrte, theils weil es bewies, wie sehr Rossini der musikalischen Welt entfremdet war. Sie sind Engländer? fragte Rossini.

Ja, mein Herr! Sollte diese Eigenschaft in Ihren Augen eine schlechte Empfehlung sein?

Gewiß nicht! Die Engländer sind zwar sehr neugierige und oft ganz indiscrete Reisende; aber sie haben doch auch ihr Gutes. Sie sind unerschrockene Seelenleute und geschickte Angler. Können Sie angeln, mein Herr? Ich thue jetzt nichts als angeln. Sie sollten mir willkommen sein, wenn sich Ihr Besuch aufs Angeln bezöge.

Das ist der Fall, antwortete Herr Lumley. Ich komme, Ihnen einen neuen Angelhaken anzubieten, der Ihnen hoffentlich zusagen wird.

Er zog nun ein großes Portefeuille aus seiner Tasche und zeigte dem Componisten ein ganzes Buch voll Banknoten.

Was soll das heißen? fragte Rossini.

Das bedeutet, daß ich Director der londoner italienischen Oper bin und mit diesem Haken eine neue Partitur angeln will. Ich biete Ihnen vorläufig 100,000 Francs in Banknoten als Prämie an, wenn Sie mir binnen zwei Monaten eine Oper schreiben, die kommenden Winter aufgeführt werden kann.

Ein schönes Geld! wiederholte Rossini und zog ein Gesicht wie ein schmalzender Gourmand.

Oder wünschen Sie lieber Gold? fragte Lumley.

O nein! Ich habe alle Achtung vor dem englischen Papiergilde und meine, daß es jeder anständige Mann hochschlägt.

Also nehmen Sie mein Annerbieten an?

Gott behüte! Ich möchte eher böse werden. Es schickt sich nicht, daß Sie so hereinstürmen und die Ruhe eines alten Mannes stören, der nichts wünscht, als daß man ihn in Frieden läßt. Und ist denn Noth um Componisten, daß Ihr mich hier in meinem Asyle aufsucht? Sind keine neuen aufgestanden? Und was ist aus den alten geworden? Da war, wenn ich mich recht besinne, ein gewisser Meyerbeer, ein Preuse, glaube ich, und dann ein gewisser Auber und noch ein halb Dutzend andere, die ihre Sache gar nicht schlecht machten. Sie haben also auch das Geschäft aufgegeben? Nun, das freut mich; ich mache Ihnen mein Compliment.

Keineswegs, sagte Lumley. Sie componiren noch und mit vielem Glück.

Und der geschickte Diplomat erzählte eifrig von Meyerbeer's neuesten Erfolgen, um die Ruhmsucht des Maestro aufzustacheln. Aber er blieb gegen den Ruhm so gleichgültig als gegen das Geld.

Es geht nicht, sagte er, es geht durchaus nicht. Ich habe nicht die geringste musikalische Idee mehr, mein Kopf ist erschöpft. Es thut mir leid um Ihre Willen und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Bleiben Sie zum Essen bei mir; Sie sollen einen Fisch kosten, den ich geangelt habe. Dann glückliche Reise!

Alle Bemühungen Lumley's, einen andern Bescheid zu erhalten, blieben fruchtlos.

Die Münsteruhr in Strasburg.

Zu Dem, was über diese merkwürdige Uhr früher in diesen Blättern *) mitgetheilt worden ist, können wir aus einer eben erschienenen kleinen Schrift: Herz, „Geschichte der Uhren“ (Berlin 1851) einige anziehende Einzelheiten nachtragen.

Nachdem der Municipalrath von Strasburg im Jahre 1836 den Beschluß gefaßt hatte, die Münsteruhr, welche seit dem Jahre 1789 still gestanden hatte, wieder in Stand setzen zu lassen, in der Art, daß sie namentlich auch allen Ansforderungen der Astronomie genüge leisten könne, wobei jedoch das ganze alte Äußere der Uhr möglichst erhalten werden sollte, ward die Ausführung dieses Decrets dem strasburger Uhrmacher Johann Baptiste Schwilgué übertragen.

Nachdem die nötigen Berechnungen und der Plan

*) Pfennig-Magazin, Jahrgang 1838, Nr. 260; Jahrgang 1849, Nr. 316, und Jahrgang 1850, Nr. 405. Die ersten beiden Artikel sind mit Illustrationen versehen.

gemacht worden, begann die Arbeit selbst am 4. Juni 1838 und die Uhr ward zum ersten male Sonntags den 2. October 1842 in Gang gesetzt, bei Gelegenheit des zehnten französischen Gelehrtenvereins, der damals in Strasburg versammelt war. Die feierliche Einweihung fand später, am 31. December desselben Jahres statt.

Am untersten Theile der Uhr ist eine Himmelskugel angebracht, welche ihre Umdrehung in einem Sternentage, d. h. in 23 Stunden, 56 Minuten 4 Sekunden, vollbringt. Sie ist aus Kupfer und auf ihr sind auf himmelblauem Grunde 110 Sternbilder mit allen Sternen erster bis sechster Größe, zusammen über 5000, angegeben. Sie dreht sich von Osten nach Westen und zieht in ihrer Bewegung unter andern Himmelskreisen auch den Horizont und den Mittagskreis nach sich, sodaß man in jedem Augenblicke sehen kann, welche Sterne auf-, welche unter- und welche durch den Mittagskreis gehen.

Hinter der Himmelskugel ist ein metallener ringförmiger Kreis von $9\frac{1}{4}$ Fuß im Durchmesser; auf ihm ist der ganze Kalender angebracht. Dieser Kreis zeigt an einem Zeiger, unter dem er sich vorbeischiebt, das Datum, d. h. den Monat und den Monatstag, und gibt in Schaltjahren auch einen 29. Februar an. Solche Schaltjahre haben wir bekanntlich in allen durch 4 theilbaren Jahren, dagegen beim Anfang des Jahrhunderts einmal ein Schaltjahr und dreimal keins, z. B. im Jahre 2000 ein Schaltjahr, in den Jahren 2100, 2200, 2300 keins und so fort. Dies Alles zeigt die Uhr. Außerdem gibt sie für jedes Jahr die beweglichen Feste, Ostern, Pfingsten und die davon abhängenden an; ferner die wahre und die mittlere Zeit, Auf- und Untergang der Sonne, den Lauf des Mondes um die Erde, sowie seine jedesmalige Höhe über dem Horizont, die Mondphasen und endlich die Sonnen- und Mondfinsternisse, wobei die Mondkugel so eingerichtet ist, daß sie uns bei einer Sonnenfinsterniß z. B. ihre dunkle Seite zuwendet und die Sonne gerade so verfinstert, als es der Berechnung nach geschehen wird, also total, ringförmig oder partiell. Die jedesmalige Jahreszahl wird ebenfalls angegeben und macht in der Neujahrsmitternacht der des nächstfolgenden Jahres Platz bis zum Jahre 9999. Für die folgenden Jahre hat Herr Schwilgué keine fünfte Jahresreihe eingerichtet, was sehr leicht nachträglich geschehen kann; er wollte den Strasburgern von Anno 10,000 auch etwas zu thun übriglassen.

Die Höhe des ganzen Uhrwerks beträgt 63 Fuß; der Durchmesser des Zifferblatts 16 Fuß.

Das Ganze wird von einem astronomischen Regulator in Bewegung gesetzt. Er ist durchweg mit äußerster Präzision gearbeitet. Die zur Hemmung dienenden Theile sind wie bei den Chronometern mit Edelsteinen versehen und ein Compensationspendel sichert seinen richtigen Gang. Aller acht Tage nur braucht er aufgezogen zu werden.

Die letzte Zeit hat einen recht schlagenden Beweis für die Genauigkeit dieser merkwürdig-wunderbaren Uhr gegeben. Am Tage der letzten großen Sonnenfinsterniß, am 28. Juli d. J., hatte sich eine Menge von Neugierigen in der Vorhalle der Kathedrale versammelt, um zu beobachten, ob die Uhr die Finsterniß anzeigen würde. Wirklich zog, genau nach Minute und Sekunde, die an dem Ende eines Zeigers befestigte Kugel von der Größe einer Erbse, halb silbern halb schwarz, welche den Mond vorstellt, vor der Sonne vorbei und bedeckte so viel von ihr, als in

Wirklichkeit der Mond es für Strasburg thut. Das verursachte einen lauten Jubel unter den Zuschauern, Herrn Schwilgué, der mit anwesend war, der schönste Lohn für seine an Berechnung und Ausführung des Werks verwandte Mühe.

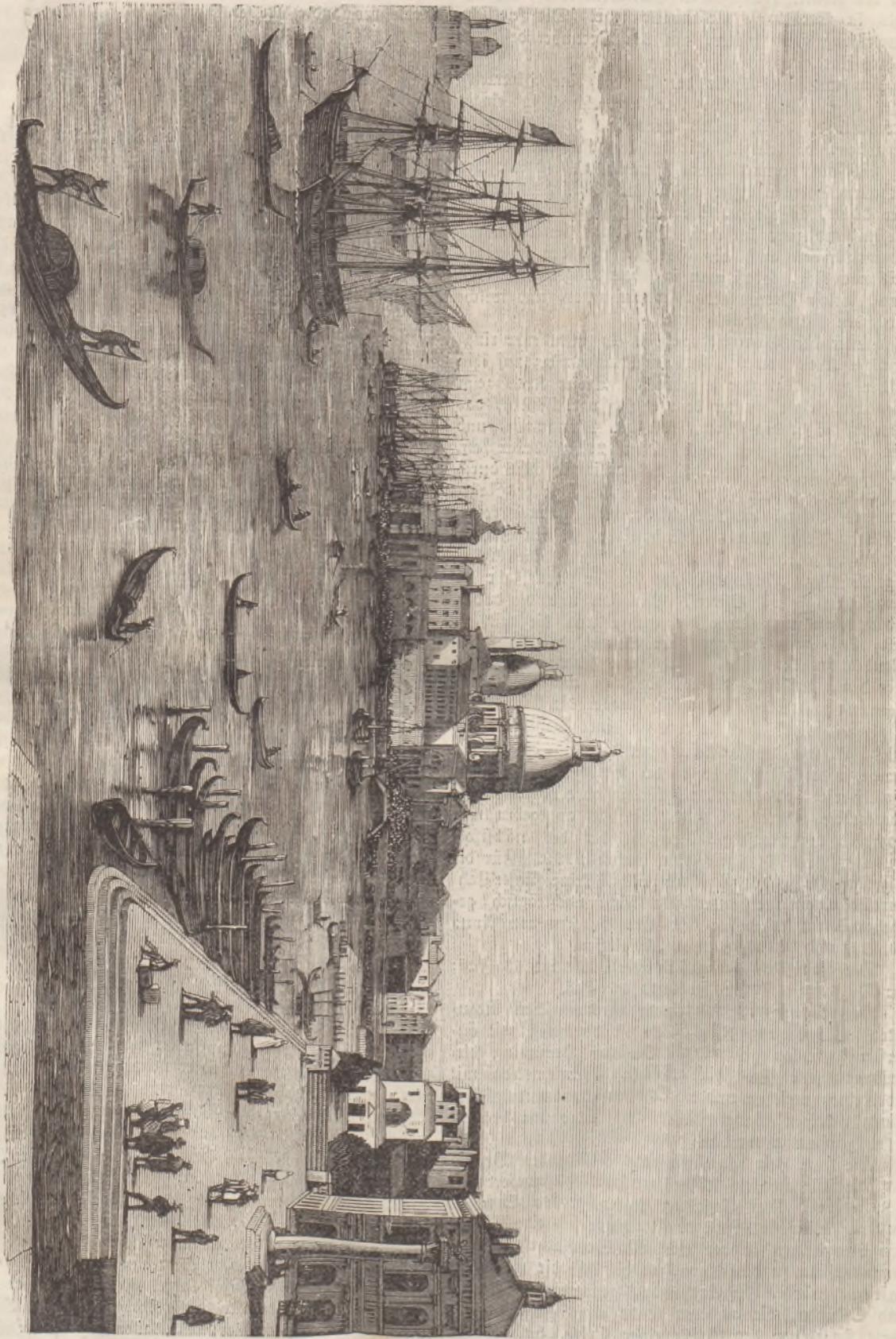
Die Korallenriffe.

Die Korallenriffe und -Inseln, die sich in den unübersehbaren Wasserwüsten, namentlich im Indischen Ocean und in der Südsee aus der unermesslichen Tiefe des Meers erheben, erscheinen den Seefahrern nicht selten, willkommenen Däsen gleich, in zauberischer Farbenpracht. Das Grün, das Roth, das Blau, welches durch das sanft wogende Wasser hin wahrgenommen wird, die mit prächtig gefärbten Blumen prangenden Äste und Zweige, welche sich in zierlichen Gruppen als so viele Sträuche erheben und dazwischen eine mehr ebene, einem grünem Rasenteppich ähnliche Fläche, abwechselnd mit hellem, weißem, blinkenden Sande, welcher den Hintergrund dieser vielfarbigen Lichter bildet — können dies die gefürchteten Korallenriffe sein, an denen das mächtige Schiff zerplatzen könnte? Scheint es doch eher ein unter dem Meere befindlicher, höchst gefällig angelegter, mit künstlich geschnittenem Grottenwerk verzierter Garten zu sein, dessen Farbenpracht und Formenlielichkeit in der schönsten Harmonie sind und welcher sichtbar der Wohnplatz jener zahlreichen kleinen Fische ist, die mit ihrer silber- und scharlachroth glänzenden oder phantastisch gelb und schwarz gestreiften Haut wie Vögel um die Zweige der Sträucher spielen, als wollten sie die Blumen derselben zu einem Wettkampf darüber einladen, wer von ihnen es dem andern an Farbenpracht zuvorzuthun vermöge. Aber noch einige Rückschlüsse näher und plötzlich ist die ganze Scene verändert. Der herrlichste Sommer ist auf einmal durch den traurigsten Winter verdrängt; keine einzige der soeben noch in voller Farbenpracht strahlenden Blumen kann weiter vom Auge wahrgenommen werden. Bloß die kahlen Äste, an welchen sie eben noch gesehen wurden, strecken nun drohend ihre rauhen, harten Spigen in die Höhe, der lachende Blumengarten ist wie mit einem Zaubertrank verschwunden und in das drohende Korallenriff verwandelt.

Die Dogana in Benedig.

Benedig ist bekanntlich ein Freihafen, d. h. ein solcher, wo alle fremde Kauffahrer ihre Waaren unverzollt löschen und ebenso andere unverzollte einladen können, so jedoch, daß von Dem, was in die östreichischen Staaten selbst übergeht, der Tarif zu zahlen ist. Die großen Gebäude, welche zur Aufnahme solcher Güter vonnöthen sind, befinden sich an der Spitze einer Insel, welche am Eingange des großen Kanals von der Meerseite her liegt, und wir sehen sie hier, gleichsam auf der Piazzetta, einer Fortsetzung des Markusplatzes stehend, gegenüber von einem Walde Masten belebt, die alle löschen, laden oder declariren wollen. An der Treppe der Piazzetta selbst liegen eine Menge der bekannten Gondeln, da der große Kanal die ganze Stadt durchschneidet und folglich, mit allen andern Kanälen in Verbindung stehend, hier ein Hauptpunkt zum Ein- und Aussteigen für Alle ist, welche ankommen oder

fort- oder zu der Insel gegenüber hinfahren wollen. Die Piazzetta selbst ist aus diesem Grunde den ganzen Tag als der gemeinschaftliche Landungs- und Abfahrtspunkt von Menschen belebt, besonders da auch ansehnliche Schiffe bis an die Stufen fahren können, welche zum Meere hinabführen.



König Heinrich im Turnier.



König Heinrich II. von Frankreich hatte in dem Hofe des Palastes Tournelles zu Paris ein prachtvolles Turnier veranstaltet. Ringsum saßen auf erhöhten Schranken die Damen des Hofes, strahlend von Diamanten und Perlen, von Spangen und Sammet, von Hermelin und Stickerei, bereit, den Siegern als Turnierdank kostbare Waffen und gesickte Schärpen zu überreichen. Der König selbst hatte ein Kampfspiel mit

Montgomery, dem Hauptmann seiner schottischen Garde, übernommen. Aber von dem gewaltigen Stoße des Schotten dringt die zerstreuende Lanze durch das Visir in den Kopf des Königs und ehe die Turnierwärter herbeispringen, sinkt er vom Pferde, kaum 40 Jahre alt beim Freudenfeste vor allem Volke sein Leben aushauchend.

Karl XII. und der polnische Förster.

(Fortschung.)

In dem großen Gemache saß der Unterkanzler von Lithauen, Szczuka, in Gedanken vertieft. Vor ihm an dem hohlen Kamine, in dem ein lustiges Feuer brannte, stand der alte Ordenga, ein armer Edelmann, beide erbitterte Gegner August's II.

Verloren ist verloren, Herr Bruder! sagte Szczuka, die Glücksgöttin bleibt sich nicht immer gleich. Es müssen viele Schweden dabei umgekommen sein!

Eine bedeutende Menge, antwortete Ordenga.

Alle Wetter! rief Szczuka, bei Narva hat König Karl mit 8000 Schweden 80,000 Russen verjagt und hier! . . .

Ja, hier hat der König mit polnischen Bauern zu thun. Und wie können die Kerle schießen! Legthin war ich selbst dabei, es ging um eine Wette; der Verwalter der Frau Wojewodin hatte auf ein Brett die Buchstaben A. S. R., d. h. Augustus Secundus Rex, geschrieben, da war der Förster der Dzialynskischen Wälder, der legte sein erbärmliches Ding von Büchse an und in einer halben Stunde waren die drei Buchstaben durchsichtig geworden.

Hat sich der König lange gewehrt?

Den ganzen Tag haben sie sich geschlagen, und noch war der Sieg sehr zweifelhaft, bis Telemski, einer von den Hosleuten der Wojewodin, die Schweden im Rücken überfiel und ihre Kanonen zum Schwei gen brachte.

Vom Könige hat man gar keine Nachricht? fragte Szczuka weiter.

Der Himmel mag wissen, wo er sich jetzt befindet. Mein Knecht, der heute aus Lomza zurückgekehrt ist, hat gehört, daß die Kurpen ihn schon gefangen hätten; aber der Allmächtige habe ihn wieder befreit. Fünf Kugeln sollen ihm an den Leib gefahren und wieder abgeprallt sein, denn er trägt einen breiten Gurt von Büffelhaut. Den Gurt, meint das Volk, habe er sich vom Teufel verschrieben.

König August wird gewiß bei dem Unfalle profitieren wollen und denkt vielleicht gar schon gewonnenes Spiel zu haben. „Das soll ihm noch sauer werden!“ rief Szczuka, indem er mit Gewalt auf den Tisch schlug, der vor ihm stand. „Wenn nur Karl den Bärenklauen glücklich entgangen ist, dann wird er bald wieder obenauf sein.“

In diesem Augenblicke ließ sich starkes Hundegebell auf dem Hofe hören. „Sollten wir Gäste bekommen?“ fragte Szczuka den Haiducken. Dieser eilte hinaus und öffnete gleich darauf die Thür.

Voll Bewunderung blickte der Unterkanzler auf. Ein unerwarteter Guest von hoher Statur trat ein, in einen Mantel gehüllt, der mit dichten Schneeflocken bedeckt war. Ihm folgte ein Zweiter, mit einer ungarischen Kurtka angethan. Der Erste behielt seinen dreieckigen Hut auf dem Kopfe, der Zweite hatte schon auf der Flur den Schnee von seiner hohen Mütze geschüttelt. Jener warf den Mantel von sich und Szczuka rief aus: „Ihr seid es selbst, gnädigster König?“

Karl XII. trat sogleich, nur mit einem leichten Kopfnicken grüßend, an den Kamin und hielt die erstarnten Hände vor das Feuer. Vergeblich suchte sich Ordenga durch tiefste Verbeugungen bemerklich zu machen. Der Unterkanzler befahl schnell ein Abendessen zu bereiten. Der Trabant stand wie angewurzelt an der Thür.

Herr Unterkanzler! sprach endlich Karl, ich bedarf zweier Boten, aber sichere Leute!

Im Augenblick sollen sie zur Stelle sein, Majestät! Feder und Tinte!

Karl segte sich, schrieb einige kurze Befehle, übergab sie den eintretenden Boten und bestimmte ihnen selbst die Stunde der Rückkehr. Dann trat er wieder zu dem Feuer.

Es ist Euch gewiß schon Alles bekannt, Herr Unterkanzler, sprach er nach einer Weile.

Ja, Ew. Majestät! erwiderte Szczuka, sich verneigend; aber ich fürchte . . .

Sch Niemanden!

Ich wollte nur sagen, daß ich fürchte, August werde aus der augenblicklichen Verlegenheit Nutzen ziehen wollen.

August? Den habe ich abgesetzt, und dabei bleibt's.

Bei diesen Worten wollte Karl nach seiner Ge-wohnheit sich mit der Hand die Haare streichen und berührte den Hut. „Ei! verzeiht, Herr Unterkanzler, daß der König von Schweden so unhöflich zu einem so freundlichen Wirth eingetreten ist.“ Er übergab den Hut seinem Ungar. „Schüttle draußen den Schnee ab!“

Der Trabant entfernte sich!

Diesem ehrlichen Ungar verbande ich viel, sing Karl an. Ein Kerl treu wie ein Hund, tapfer wie ein Löwe und dumm wie ein Ochs!

Der Ungar trat wieder ein. „Nun, Kamerad“, sagte Karl, „bist wol auch halb erfroren; komm her zu mir, wärme dich. Haben wir doch auch bei den Bauern ohne Stiefeln miteinander gegessen und geschlafen.“

Wie denn, gnädigster Herr, Ihr habt es gewagt, bei den Kurpen, die Eure Soldaten niedergemacht haben, Euer Nachtlager zu halten? fragte Ordenga mit Erstaunen.

Ich werde es ihnen auch wieder vergelten! rief Karl aufbrausend und stampfte mit dem Fuße.

Ja, so wahr ich König bin, noch die Enkel sollen erzählen, wie Karl XII. seine Schmach gerächt hat.

Er strich sich das Haar, warf die großen Handschuhe auf den Tisch und begann mit raschen Schritten auf- und abzugehen.

Wer ist denn eure Frau Wojewodin, von der die Leute reden? fragte er.

Die Witwe des verstorbenen Wojewoden Dzialynski, eine Frau in jungen Jahren, entgegnete Szczuka.

Das muß ich sagen, rief Karl mit höhnischem Lächeln, ebenbürtige Feinde treffe ich hier, Weiber und Bauern ohne Stiefeln.

Wenigstens ist uns der Trost geblieben, daß Gott nach seiner Güte Ew. Majestät selbst aus diesem Ungemach gesund herausgeführt, wandte Szczuka ein.

Und glücklich salvirt hat, segte Ordenga hinzu.

Ich danke Euch, Herr Unterkanzler, erwiderte Karl. Ich weiß, daß Ihr mir treu ergeben seid, und deshalb habe ich auch Euer Haus zu meinem einstweiligen Aufenthalte gewählt. Ich bin ermüdet, möchte wol etwas ruhen.

Es ist Alles bereit, gnädigster Herr! Wenn Ew. Majestät erlauben, so führe ich Euch.

Sogleich folgte Karl dem Unterkanzler in das Schlafgemach.

* * *

Mit Tagesanbruch war Karl XII. wieder munter. Er hatte eine unruhige Nacht gehabt; im Traume hatte er geglaubt auf dem Schlachtfelde zu sein und seine mutigsten Streiter neben sich zusammenstinken sehen. Mehre male hatte er laut aufgeschrien, um den Seinen das Commandowort zuzurufen, sobald Szczuka, der im Nebenzimmer schlief, auffuhr und einen Überfall befürchtete. Schon um Mitternacht füllte sich der Hof mit der herbeiströmenden schwedischen Cavalerie und Infanterie, welche der General Steinfliekt befehligte. Der Unterkanzler wagte nicht, Karl XII. zu wecken und ihm zu melden, daß sein Heer sich zu sammeln beginne, doch bald trat Karl selbst aus seinem Gemache.

Wie steht's, Herr Unterkanzler? sprach er. Sind meine Truppen da?

Ja, gnädigster Herr! Sie erwarten die weiteren Befehle Ew. Majestät.

Wer commandirt sie?

General Steinfliekt.

Gottlob! rief Karl, mit großen Schritten durch das Zimmer gehend. Er soll herauskommen.

Steinfliekt erschien und war hocherfreut, als er seinen König wohlbehalten vor sich sah. Karl trat ihm mit Heiterkeit entgegen und klopfte ihm auf die Schulter. „Doch glücklich den Klauen der Kerle ohne Stiefeln entronnen? Bringst mir Soldaten?“

Zwei Regimenter Infanterie, ein Regiment Cavalerie und vier Geschüze, Ew. Majestät; in zwei bis drei Stunden ziehen die andern Corps heran.

Wie stark sind die?

Ich habe die nöthigen Ordres ertheilt, daß sie ihren Marsch beschleunigen; es sind zehn Regimenter Infanterie, sechs Regimenter Cavalerie und zehn Geschüze.

Gut, sagte Karl, nun sollen die Kerle ihren Lohn haben. Es müssen starke Patrouillen in die Runde geschickt werden; ein Regiment Infanterie soll Lomza besetzen und zwei Geschüze mitnehmen. Ein Theil kann dann langsam den Weg weiter nach Ostrolenka einschlagen. Die Übrigen bleiben bei mir.

Der General entfernte sich, um die erhaltenen Befehle zu vollziehen.

Ist Nachricht über König August da? wandte sich Karl fragend an Szczuka.

Ja, Ew. Majestät! Er hält sich nicht fern von hier bei der Frau Wojewodin auf.

Desto besser! sagte Karl, wir werden uns näher kennen lernen.

Der Starost Szmigielski ist mit einem bedeutenden Anhange vom polnischen Adel angekommen, um die Partei August's zu unterstützen. Von allen Seiten strömen August's Parteigänger herbei, denn das

Gerücht von dem Unfalle hat mächtig auf die Gemüther gewirkt.

Ist mit gleichgültig, schrie Karl, sich vor Zorn in die Lippen beißend.

August hat neue Befehle an seine Sachsen erlassen und diese haben die vortheilhaftesten Stellungen in unsern Gegenden inne; ich glaube . . .

Ohne das Ende der Rede abzuwarten, stürmte Karl hinaus, wo ihn sein Heer mit wiederholtem Freudenrufe begrüßte.

* * *

Malgosia! Malgosia! So antworte doch! Wo steckst du denn? rief wiederholt Stanislaw Bonk, indem er in der Hausflur die Flinte lud.

Was gibt's denn? fragte endlich Malgosia, außer Atem aus der Scheune herbeirennend.

Stecke mir frisches Berg in den Ranzen.

Eben trat der riesige Förster zu ihnen. „Ihr sollt sehen“, sagte er, „es wird was Neues geben. Auf unserm Hofe ist ein Nennen und Laufen, und immer mehr vom Adel kommen da zusammen, jeder bis über die Ohren gepanzert. Sie sagen auch, daß unser König August, den der Schwede absehen will, bei unserer gnädigen Frau sich aufhält und sich bei uns Kurpen bedanken will, daß wir die Schweden zusammengehauen haben. Aber noch etwas Anderes. Wüßt Ihr, Stas, der hier bei Euch über Nacht gewesen ist, war wirklich der Schwedenkönig. Und wir haben ihn davongelassen! Ich habe gleich gesagt: Faßt den Patron beim Kragen und bringt ihn zur gnädigen Frau!“

Nein, das ging nicht an. Thut's noth, so trete ich selbst vor unsern König und sage: Durchlauchtigster König! Es ist wahr, der König der Schweden hat in meiner Hütte geschlafen; aber das war meine Hütte und da durfte ich ihn nicht verrathen. Wenigstens habe ich mein gutes Gewissen bewahrt.

Der Förster antwortete darauf nicht, sondern beß sich seine Büchse.

Man sagt im Dörfe, fiel Malgosia ein, daß die Schweden wieder in der Nähe sind und sich an uns armen Leuten rächen wollen.

Gottes Wille geschehe! erwiderte Stanislaw. Ist doch unfreiner schon in manchem Pulverdampfe gewesen. Ich meine, es wird ihnen schwer werden, uns wieder anzugreifen.

Wenn die Leute davon sprechen, so ist gewiß etwas daran, sagte der Förster. Meinst du, daß die rothen Teufel uns all das vergossene Blut schenken werden? Nein, Blut um Blut, heißt es. Ich ahne es, noch manche Kugel wird mir um die Ohren pfeifen, und Gott weiß, auf welche Art ich einmal mein Ende finden werde. Was da Malgosia gesagt hat, ist, so wahr Gott lebt, wahr; einige der Unstigen sind auf Kundschaft ausgewesen und haben die Schweden deutlich heranziehen sehen.

Indem lief Tasko herbei. „In Dombrowo läutet sie Sturm“, rief er. „Die Kurpen sollen sich gleich sammeln. Die rothen Teufel haben uns überfallen, und drüben im Hofe hört man das Schießen ganz deutlich.“

Dem Förster sprühte Feuer aus den Augen. „Na, wohlauf, Stas! In Gottes Namen. Zu den Waffen, Kinder!“

Malgosia begann zu weinen.

Hier helfen keine Thränen, sagte Stanislaw. Gott wird uns schon beistehen! Leb' ingzwischen wohl, meine treue Malgosia, Tasko wird bei dir bleiben. Er umarmte

seine Frau, auch der Förster drückte ihr die Hand und Beide traten aus der Hütte.

Malgosia sah ihnen lange nach, dann aber zündete sie ein Licht vor dem Marienbilde von Czenstochau an, kniete vor demselben nieder und war noch in Andacht versunken, als Tasko in die Hütte zurückkehrte.

(Beschluß folgt.)

Lauft ihm nach!

Der berühmte Mechaniker Gianello Turriano, der das Kloster Buste, in welchem Kaiser Karl V. zurückgezogen lebte, mit mehren Kunstwerken ausgestattet hatte, baute, um dem Erkaiser eine Freude zu machen, ein Kunstwerk mit beweglichen Figuren, welches die Schlacht bei Pavia vorstellte. Die Mönche mittelten ihm heimlich einen für die Auffstellung des Kunstwerks passenden Platz aus und nachdem Alles in Stand gesetzt war, foderte der Prior des Klosters den Kaiser auf, mit ihm zu gehen, um eine Seltenheit in Augenschein zu nehmen. Karl V. freute sich ungemein über das Kunstwerk, welches ganz getreu das Schlachtfeld darstellte; selbst die Bewegungen der beiden Heere waren pünktlich darin ausgeführt. Die Figur des Königs von Frankreich stellte ihn dar, wie er nach der Niederlage flüchtet. Die Figuren der Verfolger blieben auf einmal stecken. Der Kaiser hatte auf sie vorzugsweise seine Augen gerichtet und als ob es Menschen von Fleisch und Bein wären, rief er ihnen, hingeraffen durch sein kriegerisches, feuriges Temperament, zu: „Lauf, Juan de Urbida, Diego de Avila! Lauf! Der König von Frankreich will euch entwischen!“

Soldaten aus der Zeit Friedrich's des Großen.



Mannichfältiges.



Die nordamerikanische Marine führt jetzt durchgängig Segel aus Baumwollstoff; ihnen schreibt man die größere Geschwindigkeit der amerikanischen Schnellsegler (Clippers) zu. Das weniger poröse Baumwollsegel leistet dem Winde größeren Widerstand und treibt den Riel um einen Knoten in der Stunde weiter als das Flachs- oder Hanfsegel.

Eine Tabakspfeifensammlung hatte sich der Marshall Dudinot angelegt; sie enthielt alle Arten von Pfeifen, von den unvollkommensten Fabrikaten aus der ersten Zeit des Rauchens an bis zu den Werken der Vollkommenheit, welche die neue Pfeifenmacherkunst lieferte. Auch viele historisch-meckwürdige Exemplare befanden sich in dieser eigenthümlichen Sammlung. Das interessanteste war die Pfeife, welche Johann Sobieski, dem Könige von Polen und Mitbefreier Wiens von der Türkenbelagerung gehörte. Sobieski hatte die Pfeife am Morgen vor der Schlacht bei Wien geraucht und so später zum Andenken an den denkwürdigen Tag der Stadt Wien geschenkt. Bei dem Einzuge der Franzosen in Wien im Jahre 1809 ernannte Napoleon den Marshall Du-

dinot zum Commandanten der Stadt, bei welcher Gelegenheit die Pfeife Sobieski's in den Besitz des Marshalls kam. Diese Sammlung ist neuerdings auf dem Schlosse Jeandheurs in Belgien versteigert worden.

Der gegenwärtige Kaffeeverbrauch in Europa wird jährlich etwa auf 200 Millionen Pfund berechnet und man könnte mit dem daraus gebrauten Branke einen See ausfüllen, der eine und eine halbe Meile Umfang und mannshohe Tiefe hätte. Das ist doch wirklicher Fortschritt gegen das schmale Kaffeebächlein, wie es etwa in dem dazu von Deutschland zu stellenden Contingente vor hundert Jahren floß, wo Friedrich der Große nicht wollte, daß schon Sedenmann Kaffee in seinem Lande trinken sollte, „zumal da Se. Königl. Majestät“, wie es in einer damaligen Verordnung heißt, „Höchstselbst in Ihrer Jugendzeit mit Biersuppe aufgezogen worden.“

Schlagende Erwiderung. Im nordamerikanischen Freiheitskriege hatte Benjamin Franklin mit Lord Howe eine Zusammensetzung. Dieser floß von Dankergüssen über, daß der Staat Massachusetts seinem alten Bruder, der in Amerika geblieben war, ein marmores Denkmal gesetzt habe. „Er schäge diese seiner Familie erzeugte Ehre höher als Alles in der Welt. Seine dankbare Liebe zu diesem Lande sei so groß, daß er, sollte es in diesem Kampfe unterliegen, es wie einen Bruder betrauern würde.“ Franklin versetzte ganz ruhig: „Mylord! Wir werden unser Möglichstes thun, Ew. Herrlichkeit diesen Kummer zu ersparen.“

Im Verlage von C. W. Beske in Darmstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kelch und Schwert.

Dichtungen

von

Moritz Hartmann.

Dritte, stark vermehrte Auflage.

Miniaturausgabe mit einem Titelstahlstich.

Elegant gebunden mit Goldschnitt 1 Thlr. 20 Sgr. oder 3 Fl., broschirt 1 Thlr. 10 Sgr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Erschienen ist bei F. A. Brockhaus in Leipzig und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erinnerungen

aus dem

Leben eines wackeren Mannes.

Erzählungen und Schilderungen
für die reifere Jugend.

M. Johann Ernst Volbeding.

Zwei Bändchen.

8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr.

Früher erschien in demselben Verlage:

Gedenk ist sich selbst der Mächtste. Erzählung für die Jugend. Nach dem Englischen. 8. 15 Ngr.